

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 10

Artikel: Die christlichen Feste : ihr Ursprung und ihr Zusammenhang mit den Festen der antiken Völker und der Naturreligionen
Autor: Kochler, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gestellten unbewiesenen Hypothesen durch allseitige Prüfung die Evidenz oder den Charakter der Wahrheit zu erringen, wodurch sie aufhören Hypothesen zu sein und wirkliche Grundlagen der Wissenschaft werden.

Die Stufen einer Wissenschaft. Jedes wissenschaftliche System durchschreitet, entsprechend den geistigen Vermögen des Menschen, vier Stufen, nämlich eine elementare oder physische, eine anschauliche oder mathematische, eine unbegriffliche oder logische und die des philosophisch Wahrhaften. Weil die oberste Stufe einer jeden Wissenschaft die philosophische ist, so sind alle speziellen Wissenschaften mehr oder weniger eng mit einander verbunden, sie konstituieren in ihrer Gesamtheit die Weltwissenschaft.

Einteilung der wissenschaftlichen Systeme. Man unterscheidet allgemeine und spezielle Wissenschaften. Eine allgemeine Wissenschaft umfaßt die Zustände des zu erforschenden Objektes in ihrem allgemeinen Zusammenhange, eine spezielle Wissenschaft beschränkt sich auf gewisse Teile dieser Zustände. Sowohl die allgemeinen als auch die speziellen wissenschaftlichen Systeme können von mehrfachen Gesichtspunkten aus eingeteilt oder gruppiert werden, worauf an dieser Stelle nicht eingegangen werden soll.

Die Ideale der Wissenschaft. Die Wissenschaft als allgemeine Erkenntnislehre hat keine Ideale, sie betrachtet sowohl das Positive als auch das Negative, so gut das Reale wie das Imaginäre, das Wahre wie das Falsche, das Neue und das Alte, Recht und Unrecht, das Gute wie das Böse, das Schöne wie das Häßliche, allgemein jeden Zustand und sein Gegenteil. Nur der Mensch ist im Besitze von Idealen, welchen er nachstrebt und von denen er infolge seiner Konstitution und äußerer Einflüsse weniger oder mehr abweicht. Die Vernunft verwirft infolge ihres idealen Strebens das Unwahre als Abweichung vom Vollkommenen und strebt nach wahrer Erkenntnis. Allein die Philosophie als Wissenschaft deckt dem Menschen neben dem Wahren auch das Unwahre auf, bewirkt durch diese Aufdeckung die Warnung vor Irrtum und Vermeidung desselben.

Die Heimat der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist ein Ergebnis der Tätigkeit des höheren Erkenntnisvermögens oder der nach Wahrheit strebenden Vernunft, so daß dieses Vermögen ihre Heimat ist, wobei aber auch die übrigen geistigen und die ungeistigen Vermögen des Menschen mitwirken, kurz ein Ergebnis der Tätigkeit des Menschengesistes unter Mitwirkung der ungeistigen Bestände des Menschen. Zudem die Vernunft auf Wahrheit dringt, schafft zu diesem Zwecke die Phantasie neue ideale Zustände und Vorbilder, sucht das Selbstbestimmungsvermögen normale Rechtszustände zu erzeugen, bahnt das Gewissen der Welt Wohlfahrt an, ringt das ästhetische Vermögen nach Schönheit, sowie gestaltlicher Gesezmäßigkeit und bringen, an die Phantasie anknüpfend, die Inbegriffsvermögen logische Entwicklung in das System.

Zeitliche Entwicklung der Wissenschaft.

Das tiefere Eindringen in die wahre Erkenntnis erfolgt teils stetig, dadurch, daß als wahr erkannte Theorien weiter ausgebildet werden, teils

sprungweises durch besonders begabte Persönlichkeiten, welche fundamentalere Anschauungen entwickeln, deren weitere Untersuchungen in ihren Konsequenzen kommenden Geschlechtern als Aufgabe zufallen. Wie die Wissenschaft periodisch wächst, so wird sie auch infolge menschlicher Schwäche und politischer Strömungen zeitweilig in ihrem Hochfluge gehemmt.

Eine in der Weltgeschichte mehrfach sich wiederholende Erfahrung lehrt, daß es auch in der Wissenschaft eine Mode gibt. Diese pflegt nicht ohne Grund aufzutreten, sie entstammt nicht gerade den Launen eines unberechenbaren Geschmacks, aber sie ist vorhanden, ihrem Geseze beugen sich die hervorragendsten Geister in dem Sinne, daß sie vorzugsweise der Modewissenschaft sich widmen. So gibt es Zeiten, in denen theologische Geistes-kämpfe die großen Männer beschäftigen, Zeiten, in denen der Kriegezustand nur die Wissenschaft des Krieges des Denkens würdig macht, Zeiten, in denen vorzugsweise die Rechtsbildung gelingt, Zeiten, welche ganz der Naturwissenschaft zu gehören scheinen, Zeiten, die zur Entwicklung des Schönen den Gedanken und seine Realisierung leiten. Das ist in dem Athen des Perikles der Fall gewesen, das hat in der Schule Platons nachgelebt. Aristoteles und die Peripatetiker verbreiteten ein vielfach gebiegenes, vielfach nüchternes Wissen, und Nüchternheit, um nicht zu sagen Trockenheit, ist der Stempel, welcher der ganzen alexandrinischen Literaturperiode aufgedrückt ist, einer Zeit, welche man etwa von den ersten Jahrzehnten nach dem Tode Alexanders des Großen bis kurz vor der Einverleibung Alexandrias in das römische Reich, durch volle zweihundert und fünfzig Jahre zu rechnen hat.

Die Ergebnisse wahren wissenschaftlichen Strebens sind von je her, wenn nicht sofort, doch dann stets in etwas späterer Zeit der Menschheit zugute gekommen.

Asterwissenschaft.

Infolge seines Freiheitsvermögens hat es der Mensch in der Hand sowohl wahres Wissen und wahre Wissenschaft als auch falsches Wissen und falsche Wissenschaft oder Asterweisheit zu produzieren, absichtlich unwahre wissenschaftliche Systeme aufzustellen, um den Laien zu täuschen.

Jedes asterweisheitliche Lehrgebäude hat bereits den Keim der Unrichtigkeit der durch dasselbe entwickelten Glaubenssätze in seinen Stützpunkten, seinen Fundamentalsätzen oder Grundhypothesen. Ein wissenschaftliches System ist durchweg falsch, sobald nachgewiesen ist, daß dessen allgemeine Grundlage fehlerhaft oder absichtlich gefälscht ist.

Auf allen Gebieten der Erkenntnis begegnen wir asterweisheitlichen Erzeugnissen; Egoismus, Ehrsucht, Ruhmsucht, Genußsucht und Habsucht sind die Triebfedern ihrer Urheber, welche in dem Bemühen, dadurch als Sterne erster Größe zu gelten, die Leichtgläubigkeit des Gelehrtenproletariats und der kritiklosen Volksmasse unterstüzt.

Die christlichen Feste,

ihre Ursprung und ihr Zusammenhang mit den Festen der antiken Völker und der Naturreligionen.

Von Fritz C. Kochler, Genf.

Wenige Tage vor dem letztjährigen Feste der Winter-sonnenwende, zu welchem wie alle Jahre, der Lichterbaum geschmückt wurde, hörte ich von einer Dame meiner Bekanntschaft die Aeußerung: „Ihr Freidenker sind doch inkonsequente Leute; von der christlichen Kirche wollt ihr nichts wissen, aber ihre Feste, ihren Weihnachtsbaum, behaltet ihr bei!“

Diese Aeußerung gab mir die Anregung zu meinem heutigen Aufsatz, in welchem ich versuchen will nachzuweisen, daß die sogenannten hohen christlichen Feste durchaus nicht Einrichtungen der christlichen Kirche sind, sondern bereits lange vor deren Stiftung bei vielen Völkern, wenn auch unter anderen Namen, bestanden haben. Wie es mit den übrigen Festen steht, werde ich ebenfalls im Verlaufe meiner Ausführungen auseinandersetzen.

Zunächst will ich einige Worte über den allwöchentlich wiederkehrenden Feiertag, den Sonntag, sagen. Wie uns allen bekannt, lehrt die Kirche über die Entstehung des Sabbats, daß Gott am 7. Schöpfungstage von seinem

Werke ausruhte. Abgesehen davon, daß der allmächtige Gott, dem doch angeblich die Naturkräfte auf seinen Wink gehorchten, sechs Tage dazu gebrauchte, das Universum zu schaffen, muß es für den Unbefangenen befremdlich erscheinen, daß dieser doch menschlichen Schwächen nicht unterworfen sein sollende mächtige Geist das Bedürfnis nach Ruhe empfand, sich, wie wir eben gehört, requierte und an der Abendkühle labte, wie im 1. Buch Moses 3, Vers 8 ausdrücklich zu lesen ist.

Was er als angenehm und wohlthätig empfunden, das gebot er auch den Geschöpfen seiner Laune, den Menschen.

Nun wissen wir aber, daß die sieben-tägige Woche bereits bei den Babyloniern und Ägyptern existierte, und ihren Ursprung wohl in den Mondphasen hat, welche sich ungefähr von 7 zu 7 Tagen folgen. Auch die alten Germanen hatten höchstwahrscheinlich schon die 7-tägige Woche lange vor der Bekanntmachung mit den Römern, da uns Tacitus berichtet, daß sie alle wichtigen Unternehmungen und Versammlungen, besonders gottesdienstliche, nach dem Wechsel des Mondes bestimmten.

Von den Ägyptern kam die 7-tägige Woche zu den Griechen und Römern, welche vordem eine 8- bzw. 10-tägige Woche hatten.

Im nachapostolischen Zeitalter wird neben dem jüdischen Sabbat der Sonntag als Feiertag, weil angeblich Auferstehungstag Christi, gefeiert, doch erst Konstantin d. Gr. verbot im Jahre 321 alle nicht ganz dringlichen Tagesgeschäfte am Sonntage, und Kaiser Leo III., der von 717 bis 741 regierte, unterlagte endlich jede Arbeit an diesem Tage bei schweren Strafen.

Die Bezeichnung „dies domenicus“ oder „domonica“, d. h. Tag des Herrn, ging nur als „dimanche“ in die französische, als „domenica“ in die italienische und als „domingo“ in die spanische und portugiesische Sprache über. Alle nordischen Völker nannten diesen Tag den Tag der Sonne, Sonntag, nach dem römischen Namen „dies solis“. Den Grund hierfür werden wir bei der Erklärung des Weihnachts- und Osterfestes kennen lernen. Als Kuriosum muß ich noch erwähnen, daß uns Kindern der Pfarrer als Beweis für die göttliche Institution des Sonntags anführte, daß der französische Revolutionskalender, der bekanntlich 10-tägige Wochen, Dekaden, einführte, deshalb nicht habe bestehen können, weil der Mensch nach göttlicher Vorsehung nach 6 Arbeitstagen das absolute Bedürfnis nach einem Ruhetage habe. Dem guten Herrn war zunächst wohl nicht bekannt, daß außer dem 10. auch der 5. Tag ein Ruhetag war, sodann, daß der Revolutionskalender nicht etwa aus Undurchführbarkeit fiel, sondern, daß das Machtwort Napoleons I. ihm ein Ende setzte, der durch Dekret vom 9. September 1805 die Wiedereinführung des gregorianischen Kalenders vom 1. Januar 1806 ab anordnete.

Von dem Sonntage, dem Tage der Sonne, gehe ich über zum Freudentag der Christenheit, welches den Festzyklus des christlichen Jahres eröffnet, dem Weihnachtsfeste. Wie man auf die Idee verfallen ist, den 25. Dezember als den Tag der Geburt des mythischen Stiefsohns der christlichen Religion anzunehmen, ist unbekannt; soviel aber ist gewiß, daß dieser Tag, der Tag der Winter-sonnenwende, bereits bei den alten Römern als „dies natalis invicti“, Geburtstag

Internat. Freidenkerkongress.

München, 31. August bis 4. Sept. 1912.

Der 16. Internationale Freidenkerkongress war ein voller Erfolg.

Zum erstenmal auf deutschem Boden, im erzkatholischen Bayern, trafen an 800 Delegierte aus allen Ländern Europas, von Lissabon bis Warschau, zusammen, um in gemeinsamer Arbeit Ideen auszutauschen, die Föderation auszubauen, und Freunden wie Gegnern einen Bericht über das Geleistete zu erstatten.

Der erste Abend war der Begrüßung, der erste Tag dem offiziellen Empfang und den Vorarbeiten gewidmet. Im Namen der Schweizer Freidenker, deren romanische Föderation noch besonders von den Lausannern Peytrequin und Wassermann vertreten war, sprach Dr. Karmin, der auch in das Präsidium des Kongresses gewählt wurde.

Der erste Arbeits-Vormittag war der Ausarbeitung einer Prinzipienklärung gewidmet. Der Kongress beschloß, die in § 2 der internationalen Statuten festgelegte Fassung beizubehalten, und zu deren Erläuterung die von Ferdinand Buissont-Paris in Rom vorgeschlagene und da votierte Motion zu wiederholen, deren Hauptinhalt sagt, daß das Freidenkertum, ohne Parteipolitik zu treiben, weltlich, demokratisch und sozial ist.

Die Nachmittagsitzung befaßte sich mit der Frage der Trennung von Kirche und Staat. Die energische Arbeit für dieses Ziel, mit allen seinen Konsequenzen, wurde natürlich vom Kongress beschlossen.

Tags darauf erfolgte die Diskussion der Frage: Trennung von Kirche und Schule. Mehrere Anträge hiezu wurden angenommen, deren wichtigste von Buissont und von Domela Nieuwenhuis-Hilversum vorgeschlagen waren. Hier des letzteren Thesen:

1. Alle Erziehung steht in ihrem Wesen auf deterministischer Grundlage.
2. Der Freidenker anerkennt keine absolute Moral.
3. Sittlichkeit ist ein Kennzeichen des Gemeinschaftslebens.
4. Alle materiellen und geistigen Phänomene stehen in Causalverband.
5. Jeder Mensch hat eine erbliche Anlage in sittlicher Beziehung.

6. In jedem Kind sind die Bedingungen für Sittlichkeit anwesend, wie sie von den Geschlechtern, welche vorangegangen sind, aufgefaßt wurde.
7. Jede Pflege einer gesunden körperlichen Entwicklung eines glücklichen Familienlebens, einer guten Schulumgebung usw., gehören zur sittlichen Erziehung.
8. Jedes Kind kann Anspruch auf eine individuelle Behandlung in der Erziehung machen.
9. Die Basis der Sittlichkeit ist der Wahrheits Sinn, welcher die Wahrheit erkennen will und darf und diese auch zum Ausdruck bringt.
10. Der Glaube an einen persönlichen Gott ist überflüssig in der Erziehung. In vielen Beziehungen wirkt er selbst schädlich.
11. Die Sittlichkeit, welche auf die Religion basiert ist, ist unmöglich, weil sie ihr Fundament nicht in, sondern außer sich selbst hat.
12. Jede Mischung von Religion und Sittlichkeit ist schädlich.
13. Alle Erziehung muß individuell sein und darf nicht in einer solchen von außen nach innen, sondern in einer von innen nach außen bestehen.

An der Nachmittagsitzung nahmen nur die Delegierten teil. Hier machte Hubbard-Paris den Vorschlag eine Welt-Affiche der Freidenker zu Gunsten des Friedens überall anzuschlagen. Eine lebhafteste Debatte entspann sich, in der u. a. Peytrequin und Wassermann für den Antrag Hubbard sprachen, Karmin ihn mit dem Hinweis auf die ungeheuren Kosten und die Notwendigkeit vor allem am eigentlichen Freidenker-Programm zu arbeiten, bekämpfte. Schließlich wurde eine Motion voran angenommen, welche dem internationalen Bureau aufträgt eine Erklärung der Freidenker zu Gunsten des Weltfriedens auszuarbeiten und auf geeignete Weise zu verbreiten.

Der internationale Vorort wurde in Brüssel belassen. Als Ort des nächsten internationalen Kongresses — 1913 — wurde Lissabon bestimmt. Der übernächste wird 1915 in Prag stattfinden. Lausanne hatte zu Gunsten von Lissabon seine Einladung zurückgezogen.

Der Bericht des Fünferkomitees wurde angenommen, und dessen Mitgliedern der Dank der Föderation votiert, ebenso dem Brüssler Komitee, besonders den Genossen Hins und Dons.

Der Statutenentwurf der Fünferkommission wurde ungeändert angenommen; in § 2 wurde die Lesart: „aller gruppierten Freidenker“ votiert.

In der Frage der internationalen Hilfsp Sprache erklärte der Kongress, auf Vorschlag der Fünferkommission, sich für inkompetent, und bestimmte bloß, daß auf künftigen Kongressen Esperantisten wie Jbidisten ihre Sprache sprechen dürften, wenn sie den Inhalt ihrer Reden in einer der offiziellen Kongress-Sprachen dann wiedergeben wollen.

Wir können über viele interessante Vorträge und Vorschläge der Arbeitstage nicht berichten; besonders hervorheben möchten wir aber den Bericht von Magalhães Lima-Lissabon über die Trennung von Kirche und Staat in Portugal und den von Geo Gaffrey-Liverpool über die Tätigkeit der Rationalist Press Association in England und den englischen Kolonien.

Zum Schluß des Kongresses fand eine Volksversammlung vor etwa 4000 Personen statt, die in eine begeisterte Demonstration des freien Gedankens zu Gunsten des Weltfriedens, und besonders zur Besserung der deutsch-französischen Beziehungen, ausklang.

Der letzte Tag war einem gemeinsamen Ausflug nach dem Starnberger See gewidmet. Abends nahmen die anwesenden Freimaurer noch an einer Besprechung mit Münchner Logenbrüdern teil.

Es ist unmöglich alle diejenigen zu nennen, die am Gelingen des Kongresses mitgearbeitet haben. Besonders zu erwähnen sind, unter unseren deutschen Gefinnungsfreunden, die Münchner Organisatoren, sowie die Genossen Tschirn-Berlin und Vogtherr-Bernigerode.

O. K.

Der Eucharistische Kongress.

Eindrücke eines Gelehrten.

Der Eucharistische Kongress warf seine Schatten voraus; wohl kaum sind jemals so viele und massenhafte Vorbereitungen für eine auf drei Tage berechnete Veranstaltung getroffen worden. Vor allem werden Gelder gesammelt; kein noch so kleines Dorf, aus dem die Pfarrer nicht Beiträge zu schöpfen angewiesen sind; kein öffentliches Unglück, keine Feuersbrunst und keine Ueberschwemmung hat die Sameltätigkeit in solchem Ausmaße in Oesterreich angeregt als dieses Arrangement;

des Unbeflegten (nämlich der Sonne), und bei den alten Germanen als Julfest gefeiert wurde.

Im Abendlande findet sich der 25. Dezember als Geburtstag Christi zum erstenmale in dem römischen Festverzeichnis vom Jahre 354 erwähnt; im Orient galt bis zu dem diesbezüglichen Befehl des Kaisers Justinian, welches die Feier des Festes auf den 25. Dezember anordnete, der 6. Januar als Geburtsfest Christi. Nach mythischen Berechnungen und prophetischen Weissagungen galt der 25. März als Tag der Empfängnis der Maria, als welcher er auch heute noch in der katholischen Kirche gefeiert wird, woraus sich von selbst der 25. Dezember als Tag der Geburt ergab. In Wahrheit ist die Sache wohl umgekehrt gewesen, d. h. man hat den Tag der Empfängnis nach dem Tage der Geburt bestimmt.

Wie schon gesagt, wurde die Zeit der Winter Sonnenwende bei allen Völkern des Altertums festlich begangen; war ja doch das Naturereignis ganz dazu angetan, die Menschen mit Freude zu erfüllen. Die licht- und wärmependende Sonne, ohne welche kein Leben auf dem Erdball denkbar wäre, ist tiefer und tiefer zum Horizont hinab gesunken, die Tage sind kürzer und kälter geworden, neblig und melancholisch schaut der Himmel auf die in Winterschlaf versunkene Erde herab; — da erhebt sich nach dem Solstitium das leuchtende Tagesgestirn wieder, siegend über Nacht und Kälte!

In der griechischen Mythologie ist Herakles, der Herkules der Römer, die Personifikation der Sonnenkraft; er ist, wie Apollon, der Sohn des Himmels Gottes und befreundet

mit der Lichtgöttin Athene. Er ist der Bahrer der Germanen, der Surya der Indier, Ormuzd der Perser, Mithra der Iranier, Jzubar oder Nimrod der Assyrier, der Osiris der Ägypter. Bezüglich dieses letzteren, der uns in der Folge besonders interessieren wird, ist es interessant, zu konstatieren, wie sich seine Geburt unter ganz analogen Verhältnissen wie die Geburt Christi, der sie offenbar als Vorbild gebiert hat, vollzog.

Die heiligen Bücher der alten Ägypter erzählen uns nämlich, daß der Stier Apis, das Sinnbild der Sonne in ihrer erzeugenden Kraft, von einer Kuh, die noch nicht geboren hatte und durch einen Sonnenstrahl befruchtet ward, geboren worden sei. Nun erwähnen aber die Alten ausdrücklich, daß in dem Apis eigentlich Osiris als Sohn des Gottes Ptah verehrt wurde; die Seele dieses Gottes sollte in dem heiligen Stiere wohnen.

Die Analogie der Infarnation dieses Gottes mit der Heimsuchung der Jungfrau Maria durch den heiligen Geist ist hier nicht zu verkennen.

Was den Ursprung der Sitte des Weihnachtsbaumes betrifft, so ist hierüber folgendes zu sagen. Um die Zeit der Winter Sonnenwende feierten, wie schon erwähnt, die alten Germanen ihr Julfest, d. h. fröhliches Fest, ursprünglich wohl den Seelen der Verstorbenen geweiht, die um diese Zeit ihren Umzug hielten und an Schmaus und Gelage teilnahmen. Neben den Manen der Verstorbenen wurde auch den großen Göttern geopfert, besonders dem Donnergott Thor und Freyr, dem Sonnengott, der Fruchtbarkeit und Wachstum verlieh. In der Julnacht strahlte

die dem Gotte heilige Eberesche auf allen Zweige voller Lichter, die kein Wind zu löschen vermochte. Die sagenumwobene immergrüne Mistel, deren Gabelzweig das Symbol der Wiederbelebung der erloschenen Sonnenkraft ist, die in ihm lebendig bleibt, wurde eingeholt, um alle Räume damit zu schmücken und zu weihen. Dieser Mistelkultus scheint auch heute noch nicht ganz ausgestorben, wenn man nach dem Zustande der Obstbäume in Genuß Umgebung und speziell im Pays de Gex urteilen will.

Die gleiche Bedeutung wie die Mistel hatten auch andere immergrüne Bäume, Kiefer, Tanne, Fichtel und Stechpalme, weshalb man später diese als Zeichen der Freude über den Sieg der Sonne um die Winter Sonnenwende mit Lichtern schmückte und mit buntem Glitter belegte.

Wir sehen also, daß die Symbolik des Weihnachtsbaumes bei den nordischen Völkern bestand, bevor noch christliche Priester denselben die neue Lehre aufzuzwingen und dem alten Feste und Gebrauche eine neue Bedeutung beigelegt hatten.

Und im Sinne der alten Nordländer feiern auch wir Freidenker durch den Lichterbaum das Fest der Winter Sonnenwende, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Aufklärung über den Aberglauben und die Verblendung, der Wahrheit über Trug und Lüge. Es ist sogar unser Fest par excellence, denn es verjüngt und unser Streben und unser Hoffen!

(Fortsetzung folgt.)